

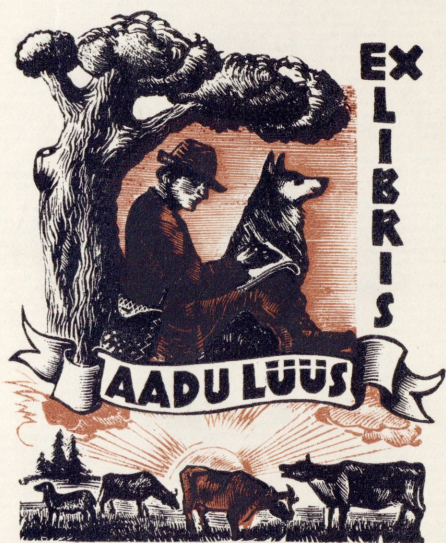


HERMANN
GRAF KEYSERLING

Z W E I
R E D E N



R I G A
VERLAG JONCK & POLIEWSKY
1 9 1 1



WERKE
DES GRAFEN
HERMANN KEYSERLING

DAS GEFÜGE DER WELT. Versuch einer
kritischen Philosophie. (München, F. Bruck-
mann A.=G.)

ESSAI CRITIQUE SUR LE SYSTÈME
DU MONDE. (Paris, Librairie Fischbacher.)
(Das vorhergenannte Werk in französischer Ausgabe.)

UNSTERBLICHKEIT. Eine Kritik der Be-
ziehungen zwischen Naturgeschehen u. menschl-
licher Vorstellungswelt. 2. Auflage. (München,
J. F. Lehmann's Verlag.)

PROLEGOMENA ZUR NATURPHILO-
SOPHIE. (München, J.F. Lehmann's Verlag.)

INDIVIDUUM UND ZEITGEIST. Rede,
gehalten zu Reval, am 15. Dezember 1908.
2. Auflage. (Reval, Kluge & Ströhm, Leipzig,
Rudolf Hartmann.)

ENTWICKELUNGS-HEMMUNGEN.
Ein Mahnwort an unsere Zeit. (Leipzig, Fritz
Eckardt Verlag.)

SCHOPENHAUER ALS VERBILDER.
(Leipzig, Fritz Eckardt Verlag.)

Est. A - 11979

HERMANN
GRAF KEYSERLING

Z W E I
R E D E N



578.73

R I G A
VERLAG JONCK & POLIEWSKY
1 9 1 1

A. Lins-
1. IX. 1923.

INHALT

GERMANISCHE UND ROMANISCHE KULTUR

Seite 1–26

VOM INTERESSE DER GESCHICHTE

Seite 27–58

TARTU ÜLIKOOLI
RAAMATUKOGU

i 216 455996

GERMANISCHE UND
ROMANISCHE
KULTUR

REDE
GEHALTEN ZU RIGA
AM 25. NOVEMBER
1910

Meine Damen und Herren,

DEM Reisenden, der einem fremdstämmigen Volke zum erstenmal gegenübertritt, fällt es lange Zeit hindurch nicht leicht, ein Individuum von dem anderen zu unterscheiden. Zunächst scheint ein Neger wie der andere auszusehen, ein Chinese, ein Mandschu wie der andere. Der Grund hierzu ist der gleiche, der aus Geschwistern so häufig Feinde macht: bei weitgehender Übereinstimmung wird diese kaum mehr bemerkt, nur die Unterschiede treten ins Bewußtsein, wo jede Übereinstimmung fehlt, dort fällt nur das Typische auf. Bei uns wird gar viel geredet von den unüberbrückbaren Klüften, die in Europa ein Volk vom anderen trennen, dem Chinesen muß mühsam bewiesen werden, daß der britische und der italienische Menschenschlag überhaupt unterschieden sind. Die Differenzen, die der Fremdling erkennt, sind nun freilich vorhanden und wirksam: doch ist es mitunter

höchst förderlich, das Vertraute als Fremdling zu betrachten; die Grundzüge einer Erscheinung erkennt am deutlichsten der, dem diese so auffallend dünken, daß das Besondere unwichtig erscheint.

So kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß der Nicht-Europäer mit seiner Behauptung recht hat, die europäische Kultur sei ein Ganzes von so einheitlichem Gepräge, daß die Unterschiede dem Gemeinsamen gegenüber kaum in Betracht kämen. Verglichen mit anderen Kulturen, der chinesischen, der arabischen, der indischen, erscheint die unsrige als vollendet homogen. Denn was bei so großzügigen Vergleichen auffällt, sind eben nicht spezielle Tatsachen, spezifische Ausdrucksformen, besondere Errungenschaften und Leistungen, es ist die ganze Art des Lebens, des Denkens, Empfindens und Handelns. Diese sind absolut verschieden beim Europäer einerseits, beim Chinesen andererseits, sie sind identisch durch ganz Europa hindurch von Italien hinauf bis nach England. Um nur auf einen solchen unüberbrückbaren Unterschied zwischen Orient und Occident hinzuweisen: das ganze Leben des Europäers ist auf Entwicklung eingestellt, wo er nicht fortschreitet, dort geht es mit ihm zurück, nicht nur im Sinne geistiger Dekadenz, sondern am Ende sogar im Sinne einer physischen Degeneration. Das ursprüngliche Leben des Orientalen kennt keine Entwicklung, es äußert sich in schöpferischem Stillstand

— einem Stillstand, der keine Entartung nach sich zieht, und nur insofern es dergestalt dauert, vermag es sich auf der Höhe zu erhalten. In Indien scheint die Kaste mit ihren starren, unabänderlichen Formen biologisch das Gleiche zu bedeuten, wie in Europa die fortschreitende Vervollkommnung, in China die allseitig respektierte Tradition dasselbe wie bei uns die immer gärende soziale Frage. Wo der Orientale in unserem Sinne fortschreitet, dort geht es tatsächlich zurück mit ihm, denn die Kultur, die allein er selbsttätig hervorbringen kann, weil nur sie seinem Wesen gemäß ist, die gibt er damit auf. Ich kann diese höchst interessanten Verhältnisse heute nicht näher behandeln, aber schon diese kurze Andeutung dürfte Ihnen deutlich gemacht haben, wie gering die Unterschiede zwischen den Völkern Europas erscheinen müssen, sobald man sie im Großen überschaut und mit anderen Menschenarten vergleicht. — Sehen wir für jetzt von den Zivilisationen, die uns ganz fernstehen, ab; suchen wir indessen, indem wir gebührend zurücktreten, der europäischen gegenüber einen ebenso hochragenden Standpunkt einzunehmen, wie es derjenige war, der Europa, Indien und China als unteilbare Kultureinheiten erscheinen ließ: was gewahren wir da? — Die Unterschiede von Nation zu Nation, die aus der Nähe so handgreiflich scheinen, verschwimmen in Nebel und Dunst. Es hält schwer, Italien gegen Frank-

reich, den Deutschen gegen den Engländer deutlich abzugrenzen. Aber wenn geringe Differenzen sich auflösen, treten wesentliche desto schärfer hervor. Wir gewahren, daß sämtliche Einzelkulturen, die schon zur vollen Entfaltung gelangt sind, sich in eine von zwei Familien einordnen lassen, die als solche letzte Einheiten bedeuten: die germanische und die romanische Kultur.

*

*

*

ZUNÄCHST dürften einige historische Bemerkungen am Platze sein. Vielfach herrscht, zumal unter Romanen, die Meinung, die romanische Kultur sei die unmittelbare Fortsetzung und Verlängerung der lateinischen. Das ist nur in bedingtem Verstande richtig. Ohne Zweifel ist das alte, von den Römern her sich fortvererbende Kulturblut, wie wenig es der Menge nach in Betracht kommen mag, das Ferment gewesen, dank welchem aus den Barbarenstämmen Italiens, Frankreichs und Spaniens so viel schneller Kulturvölker erwachsen sind, als aus den Eingeborenen des germanischen Europa: auf die Dauer erweist sich nämlich das höhergezüchtete Blut bei Kreuzungen meistens als das stärkere, so daß das Edlere, nach noch so langwierigem Kulturrückschlage, zuletzt doch das Geringere sich unterwirft. Zweifellos hat in jenen Regionen auch der geistige Zu-

sammenhang mit dem Altertum nie vollständig aufgehört, die Tradition ist wohl keinen Augenblick ganz unterbrochen gewesen. Dennoch scheitert der Versuch, die romanische Kultur als Teil oder gleichgeartete Erbin der lateinischen zu begreifen: sie ist ein selbständiges Gebilde, von der lateinischen spezifisch unterschieden, kaum weniger selbständig, als die germanische es geworden ist. Sie entstand durch Vereinigung, Vermählung, Verschmelzung der vielfältigsten Keime und Anlagen, in Gallien vorzüglich römisch=keltisch=germanischer, in Spanien römisch=gotisch=iberischer, auf der appeninischen Halbinsel italisch=germanischer Herkunft, die zuletzt durch Vererbung in einer bestimmten, freilich wesentlich vom lateinischen Bluteinschlage vorgezeichneten Richtung fixiert worden sind, doch gewann sie überaus langsam ihre heutige typische Gestalt, nicht ohne Umwege und langandauernde Aufenthalte. Die romanische Kultur ist, prinzipiell gesprochen, ein ebenso junges Gebilde wie die der germanischen Völker, wenn sie auch um etliche Jahrhundert älter sein mag. In Italien begann sie erst mit der Renaissance, denn die Klassiker, die vorher gelebt haben, so vor allen der gewaltige Dante, sind nicht Romanen sondern deren Vorfahren gewesen, der höchste Ausdruck einer Zeit, wo es noch keine Romanen gab. In Dante treten uns die Elemente eines Römers, eines Gotenherzogs und eines großen italienischen Papstes entgegen, und

diese erscheinen nicht verschmolzen zu einer neuen typischen Form, sondern zu einer individuellen Persönlichkeit unvergleichlicher und einziger Art, deren italienischer Gesamteindruck mehr daher rührt, daß das spätere Italien Dante als Vorbild vergöttert hat und dementsprechend von ihm beeinflusst worden ist, als daß Dante seinen späteren Landsleuten geglichen hätte. Und was Frankreich betrifft, so war noch im ausgehenden Mittelalter der Unterschied zwischen den gebildeten Schichten der Zonen, die heute einerseits von Deutschen, andererseits von Franzosen bewohnt werden, überraschend verschwimmend und gering. Die französischen primitiven Maler hätten, *cum grano salis* gesprochen, beinahe Kölner sein können, Burgund, nachmals ein Hauptherd romanischer Kultur, ist sehr spät erst französisch geworden, und was gar den Norden betrifft, aus dem so mancher erlauchte Geist gestammt hat, so sorgten schon politische Verhältnisse — zumal Englands langwierige Herrschaft — dafür, daß das Lateinertum nicht zum dominierenden Zuge wurde. Auch in Frankreich ist der lateinische Charakter seiner Kultur erst in verhältnismäßig moderner Zeit zum unzweideutigen Ausdruck und zur Vorherrschaft gelangt. Wie sehr unterscheidet sich z. B. die altfranzösische Literatur von der modernen! Die Sprache der Dichter der Plejade, ja noch diejenige Montaignes erscheint ihrem Grundcharakter nach — wenn man vom Äußeren absieht

und sich in ihren Geist versenkt — dem Deutschen Goethescher Zeit verwandter als dem Französischen Flauberts oder Maupassants. Es ist kaum eine Über=treibung zu behaupten, daß die Hälfte dessen, was zum Grundcharakter des Romanischen gehört, im 16. Jahrhundert (als ganzen betrachtet) noch fehlte, wie ausgeprägt es in einzelnen Individuen immer sein mochte, ja die Auffassung hat viel für sich, daß die französische Kultur dem lateinischen Typus eher zustrebt, als daß sie von ihm ausgegangen wäre. Die Seele ihrer Klassiker war keltisch, nicht römisch, wie immer sie sich ausdrücken mochte, die Komödie Molière's hat mit der antiken fast garnichts gemein. Die fortschreitende Latinisierung des französischen Geistes erklärt sich vielleicht aus folgender Überlegung: jedes menschliche Entwicklungsstadium wird zurzeit von der Anlage beherrscht, die am leichtesten Aus=druck gewinnt; beim Jüngling überwiegt die künst=lerische Seite, beim Vierziger das Macht= und Herr=schaftsbedürfnis. Im gleichen Sinne konnte das latei=nische Erbe beim Franzosen erst dann zur Grund=kraft heranreifen, als ein Grad der Differenziertheit erreicht war, der demjenigen des späten Römers entsprach; so lange das nicht der Fall war, dominierten gallisch=fränkische Züge. Es ist fast unmöglich zu bestimmen, seit wann Frankreichs Kultur sich mit Grund als im heutigen Sinne romanisch bezeichnen darf. Deswegen lohnt es sich nicht, auf die Ur=

sprünge viel Gewicht zu legen. Halten wir uns bei unserer Betrachtung an den aktuellen Ausdruck allein, an das, was heute typisch ist, gleichviel was es einstmals bedeutet haben mag; suchen wir festzustellen, was heute das Romanische im Verhältnis zum Germanischen auszeichnen mag.

Die Gewinnung eines klaren Bildes wird dadurch nicht wenig erschwert, daß die romanische Kultur einerseits die ältere Schwester der germanischen ist, entwickelter, reifer erscheint als diese und zum Teil das zur Vollendung gebracht hat, was bei uns erst im Werden begriffen ist. Die französische Sprache ist nicht bloß anders als die deutsche, sie ist ausgebildeter, sie bezeichnet im Sinne der begrifflichen Präzision, auf welche hin alle europäischen Kultursprachen sich entwickeln, das vollkommeneren, leistungsfähigere Instrument. Und im gleichen Verstande erscheint die romanische Kultur weniger anders als reifer überall, wo die objektive Fortsetzung der klassischen Kulturtradition in Frage steht. Nichts z. B. ist dem Geiste nach weniger romanisch als die griechische Kunst, und doch darf sich die romanische dem Ausdrücke nach eher mit ihr vergleichen, als die deutsche in ihrer Gesamtheit, weil jene dem Ausmaße ihrer Möglichkeiten nach die formale Meisterchaft bereits erreicht hat, um deren willen allein schon Hellas ein ewiges Vorbild bleibt. Denn es ist in erster Linie nicht richtig sondern falsch, in den formalen

Vorzügen der Romanen Oberflächlichkeit zu erkennen: sie sind ein Beweis höherer Kultur. Auch die deutsche Sprache und die deutsche Kunst geht den Weg der Verfeinerung, den die französische bereits durchgemessen hat, und es wäre Verrat am Geiste zu behaupten, daß dieser Weg an und für sich Dekadenz bedeute. Wenn der deutsche Philosoph im allgemeinen dunkel schreibt, und der französische klar, so beweist das zunächst das eine, daß das französische Gehirn differenzierter ist als das deutsche, auch der Deutsche wird einmal dahin gelangen, vollendet klar zu sein, und erst dann wird er seinen Zenith erstiegen haben. Es wäre doch höchst betrübend, wenn ihm allein das niemals gelingen sollte, was doch jedes reife Kulturvolk auf seine Weise erreicht hat, um so mehr als eine reingermanische Nation, die britische, schon heute dahin gelangt ist. Der englische Geist, als Ganzes vor nicht gar langer Zeit noch schwerfällig und unbeholfen genug, darf jetzt als Muster der Abgeklärtheit hingestellt werden, und was gar das englische Leben betrifft, so stellt es einen so vollendeten Ausdruck möglichen Lebensstils dar, daß ein weiterer Fortschritt angesichts der immerhin beschränkten Rassenveranlagung kaum wahrscheinlich und denkbar erscheint. Nein, darüber kann kein Zweifel bestehen: die romanische Kultur ist einerseits die ältere, reifere Schwester der germanischen und insofern vorbildlich für sie, wo von spezifischen Differenzen gehandelt

werden soll, muß das von vornherein ausgeschaltet werden, was ein höheres Stadium bedeutet. — Aber andererseits sind beide Schwestern als Individuen doch so grundverschieden, daß sie sich kaum überhaupt verständigen können. Jede von ihnen verwirklicht Möglichkeiten, oder kann solche verwirklichen, wie sie für die andere nicht vorhanden sind.



WENN ein Deutscher mit einem Franzosen noch so nahe bekannt geworden ist, wenn sie sich noch so genau kennen und noch so gut verstehen, so wird es doch immer einen Punkt geben, an welchem das gegenseitige Verständnis aufhört, und dies so plötzlich und so radikal, daß es sogar schlechten Beobachtern fast immer zum Bewußtsein kommt. Was mag die Ursache dieses Nichtverstehens sein? — Führt man widerstreitende Vorurteile, physiologische Antipathien, durch den Unterschied der individuellen Anlage, der Erziehung oder des Milieus bedingte Differenzen an, so hat man nichts Eigenliches gesagt: in allen diesen Fragen der Oberflächenspannung ist vollständiges Verständnis erzielbar und das wesentliche bleibt doch aus. Das Nichtverstehen wurzelt in der Tiefe. Wo der Deutsche im deutschen Sinne tief wird, dort versagt des Franzosen Verständnis, und wo der Franzose sein Tiefstes zum Aus-

druck bringt, dort redet er eine Sprache, deren Bau uns innerlich fremd ist. Nun könnte es sein, daß dem Romanen die lebendige Tiefe, in welcher der Germane seinen Grund fühlt, fehlte, und dieses ist auch nicht selten behauptet worden. Allein, wie mich bedünken will, mit Unrecht. Wohl mag es sein, daß die germanische Veranlagung im absoluten Sinne die reichere, umfassendere ist, daß wir Möglichkeiten des Erlebens besitzen, die den Romanen von der Natur nicht gewährt wurden: aber das ist es nicht, was das Nichtverstehen bedingt, man begreift auch das, was einem fehlt. Das Nichtverstehen im Letzten scheint mir darauf zu beruhen, daß das innerste Leben, welches in beiden Fällen im gleichen Maße vorhanden sein mag, in jedem von ihnen verschiedenen, ja entgegengesetzten Ausdruck sucht und findet.

Schemen sind nun bekanntlich immer falsch, und Antithesen pflegen die Wahrheit zu vergewaltigen. Die Wirklichkeit ist nirgends so akzentuiert, wie das begriffliche Denken dies wünschen möchte, sie ist auch nirgends so eindeutig, daß eine Formel sie restlos erschöpfen könnte. Die romanischen und germanischen Charaktere sind durch vielfache Übergänge vermittelt, der Brite weist viel römisch-keltische Züge auf, der Nordfranzose so manche deutsche Eigenschaft. Das Romanische, das Germanische tritt vielleicht nirgends als solches in die Erscheinung, deshalb kann es unmöglich gelingen, eine allgemeine

Charakteristik zu geben, die dem Faktischen überall Rechnung trüge. Nur die weitesten Zusammenhänge dürfen überhaupt ins Auge gefaßt werden, wenn typische Züge bestimmt werden sollen. Sie dürfen keinen Anstoß daran nehmen, wenn ich bald auf Englisches, bald auf Deutsches hinweise, hier auf Französisches und dort wieder auf Italienisches, sogar dort, wo die Bestimmung nur für die eine Nation zu Recht besteht, daß ich andererseits von der zunehmenden Verwischung der ursprünglichen Grenzen, welche Blutmischung und jüdischer Einfluß bedingen, in meiner Betrachtung vollständig absehe. Sie müssen sehr großzügig zu denken suchen. Tuen Sie das nun, dann darf ich Ihnen den Unterschied mit gutem Gewissen auf die folgende Weise definieren: das geistige Leben des Germanen ist wesentlich ein nach innen zu gekehrtes, dasjenige des Romanen ein nach außen zu ausstrahlendes; dieser Richtungsunterschied, dieser allein, ist die eigentliche Ursache aller besonderen Divergenzen und Gegensätze.

Stellen wir uns in der Tat vor, zwei gleich tief angelegte Menschen unterscheiden sich im angeführten Sinne — wie wird dieser Unterschied in die Erscheinung treten? (Selbstverständlich kann es sich bei dieser Konstruktion nur um eine grobschematische Skizze handeln, welche die Grundverhältnisse gerade dadurch besonders deutlich hervortreten läßt, daß sie dieselben übertreibt.) — Der Insidigekehrte lebt im

Urgrunde seines Wesens. Als Religiöser steht er zur Gottheit in persönlichem, nächstem Verhältnis, er setzt sich selbständig mit ihr auseinander; als Philosoph durchdenkt er die äußersten Probleme, das Sein selbst im Geiste zu erschöpfen strebend; als Liebender ist er Idealist und insofern wunschlos, da sein Gemüt mehr vom Gefühle selbst als von dessen Gegenstände eingenommen ist und die Tiefe des inneren Erlebens alle Absichten oberflächlich erscheinen läßt; als Künstler endlich strebt er nach Innerlichkeit, weswegen ihm der Gehalt weit wichtiger dünkt als die Vollendung des Ausdrucks. Er wird ein sehr reiches und lebendiges Innenleben haben, seine Gefahr und Grenze aber werden Verträumtheit und Phantastik sein. Verträumtheit, weil im Reiche der Seele die Umrisse gar zu leicht verschwimmen und das Chaos nur zu träumen ist; Phantastik, weil dort, wo die äußeren Schranken fehlen, die Einbildungskraft leicht zuchtlos wird und bloß Eingebildetes mit Wirklichem verwechselt. — Derjenige nun, dessen geistiges Leben, bei gleicher ursprünglicher Tiefe, ein nach außen zu ausstrahlendes ist, wird sich wesentlich anders verhalten. Bewußt wird er stets in der Sphäre der Erscheinungen leben, denn für ihn existiert das Tiefe nur, insofern es zum Ausdruck gelangt, was offenbar nur an der Oberfläche geschehen kann, und nur dort wird er es ganz verstehen. Daher wird seine Religiosität sich vorzüglich praktisch äußern, bei prinzipieller Gleichgültig=

keit theoretischen Erwägungen gegenüber, er wird fromm sein, ohne viel nachzufragen, welchen Grund seine Frömmigkeit hat. Seine Philosophie wird mehr dem Geiste nach tiefsinnig sein als in dem, was sie tatsächlich sagt, denn wenn er vom Tiefsten vielleicht ausging, so strebt er doch nicht bewußterweise hin. Seine Liebe bezieht sich immer auf Reales, er begehrt und weiß was er will, kein Gefühl als solches befriedigt ihn, ihm kommt es auf Tatsachen an. Als Künstler schließlich ist er Meister des Ausdrucks und kaum imstande zu verstehen, was Gehalt unabhängig von der Ausdrucksform überhaupt vorstellen und bedeuten soll, denn er schaut nur nach außen, nicht nach innen. Überall tritt er vollendet in die Erscheinung, seine Grenzen aber sind Oberflächlichkeit, Formalismus und Positivismus, d. h. Mangel an Einbildungskraft. Oberflächlichkeit, weil der, welcher alles an die Oberfläche bringt, zuletzt der Tiefe vergißt, von der er ausging, Formalismus, weil formale Meisterschaft nur zu leicht dazu verführt, in der Form einen Selbstzweck anzuerkennen, Phantasiemangel endlich, weil die allzu scharf erschaute Außenwelt am Ende das Innenleben beeinträchtigt und erstickt. Wer alles bemerkt, dem fällt zuletzt nichts ein. — Die freie Konstruktion, die ich hier vor Ihnen aufführe, ist gewiß nur ein Schema, vergessen Sie das nicht, doch gibt sie ein gutes Schema zum Verständnisse des wirklichen Verhältnisses des germanischen zum romani-

schen Geiste ab. Selbstverständlich darf nur der sich bei Massenvergleichen ergebende Durchschnittseffekt in Betracht gezogen werden, denn große Geister sprengen fast immer den Rahmen ihrer Nation, und selbst wenn man von den Größten absieht, wird man immer Individuen entdecken, auf welche die allgemeine Charakteristik nicht zutrifft. Selbstverständlich bedingen die verschiedenen Richtungen, in welchen sich die gleiche oder als gleich angenommene Lebensintensität bewegt, wesentliche und unüberbrückbare Unzulänglichkeiten: so wird der Romane als Mystiker, als Dichter und als Philosoph im tiefsten Sinne nie das sein, wie ein Sproß des Germanentums, während es diesem wiederum sehr schwer wird, dem Romanen dort gleichzukommen, wo dessen ursprüngliche Stärke liegt: in der bildenden Kunst, in der Kritik, in der Gestaltung des äußeren Lebens. Selbstverständlich äußert sich, bei der großen Unvollkommenheit der Menschennatur und ihrer verderblichen Neigung, lieber Schlechtes als Gutes zu vererben und fortzusetzen, der Charakter einer Organisation weit häufiger in ihren Mängeln als in ihren Vorzügen: so kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß ein sehr großer Teil der Franzosen an Trivialität, Gemütlosigkeit und Phantasiemangel krankt, während die überwiegende Mehrzahl der Deutschen dem Fremden mit Recht mehr durch ihre Schwerfälligkeit, öde Ideologie, Unpräzision im Denken und ihren

Mangel an Kultur des ganzen Lebens auffällt als durch das, worin der Deutsche groß ist. Aber das Wichtige ist zu begreifen, daß diese Unzulänglichkeiten, so bedeutend sie immer seien, keinen ursprünglichen Defekt des Wesens beweisen, sondern nur eine abweichende Geistesrichtung. Vielleicht wird Ihnen das am deutlichsten werden, wenn ich zwei extreme Beispiele anführe: der Katholizismus, dessen Gläubigen ein selbständiges Sichbefassen mit den tiefsten Problemen versagt weil vorweggenommen ist, ist die romanische Religion *par excellence*; ich kann mir nicht denken, daß echte Romanen jemals dem Geiste nach Protestanten werden können. Weshalb? weil innerhalb des katholischen Glaubensbekenntnisses der Glaube sich in der Betätigung äußert; ein Dogma ist wahr, nicht eigentlich insofern es erkannt, sondern insofern es erlebt, gelebt, gehandelt wird (man vergewärtigt sich den besonderen Sinn, der in der religiösen Sphäre mit dem *Verbum praepratique* verknüpft erscheint), seine Wahrheit ist keine theoretische, sondern eine praktische, sie erweist sich in dem, daß sie den Menschen bessert und erlöst, wogegen der Protestantismus, als Ausdruck der insichgekehrten Geistesrichtung, den Glauben als reinen Glauben meint und die Wahrheit als echte Erkenntnis. Die Voraussetzungen beider Religionssysteme sind grundverschieden: es kann aber nicht dem leisesten Zweifel unterliegen, daß unter Katholiken, die in einer für

unsere Begriffe unerträglichen geistlichen Knechtschaft leben, noch häufig Geister von so tiefer Religiosität vorkommen, wie sie unter Protestanten schon sehr selten sind und immer seltener werden. — Und nun der Charakter der Liebe, so andersartig diesseits und jenseits des Rheins. Gewiß: der Positivismus der französischen Erotik hat für Deutsche zunächst etwas Abstoßendes, es liegt dem Germanen nahe, dem Franzosen Empfindungstiefe abzusprechen. Wo ausschließlich von Sinnlichem die Rede ist, dort, meinen wir, sei Sinnlichkeit auch das einzige Motiv, wir bezweifeln das Dasein der Seele. Allein wir irren uns darin. Der Germane, der auf französisch liebt, ist freilich selten mehr als er scheint, er ist höchstens ein verfeinertes Tier, beim Franzosen hat alle Sinnlichkeit einen tiefen Hintergrund oder kann solchen wenigstens haben. Bei diesem, dessen Lebensintensität nach außen zu ausstrahlt, anstatt, wie bei jenem, im Inneren schwebend zu verweilen, kommt im Sinnlichen Seelisches zum Ausdruck und kann nur dort zum Ausdruck kommen, wie denn tatsächlich der Körper der Seele ursprünglichster Ausdruck ist. Nein, meine Damen und Herren, die Dinge liegen wohl folgendermaßen: jede der beiden Menschenarten löst die gleichen Probleme auf gleich vollkommene Weise, aber jede auf ihre besondere Art.

Wenden wir uns jetzt dem spezifischen Ausdrucke zu, den das ursprünglich Gleiche bei den Germanen

einerseits, den Romanen andererseits findet. Ich deutete Ihnen schon an, daß die Verschiedenheit der Geistesrichtung sehr große Unterschiede im aktuellen Ausdruck nicht nur, sondern auch in den Ausdrucksmöglichkeiten bedingt. Der ausstrahlende Charakter der romanischen Lebensintensität und dessen nächste Folge, die wesentliche Bedeutung, welche der Form zukommt, bedingen es, daß die Formseite des Lebens und der Kunst in romanischen Ländern wie von selbst eine Vollendung erreicht, wie unter Germanen nur bei exzeptioneller Veranlagung und unter einem Hochdrucke von Disziplin. Desgleichen kann es bei der zentrifugalen Richtung des romanischen Geistes nicht ausbleiben, daß Beobachtung, Kritik und Unterscheidungsvermögen dort eine Rolle spielen und folglich auch eine Hochzüchtung erfahren, wie nur in Ausnahmefällen unter uns. Daher die wunderbaren, unvergleichlichen Denkmäler, die der romanische Geist sich in Skulptur, Architektur und Malerei gesetzt hat, seine unerreichte Lebenskunst, sein verfeinerter, unfehlbarer Geschmack. Aber mit der gleichen Notwendigkeit ergibt es sich aus unserer Bestimmung des Grundcharakters des Romanen, daß er dort, wo es sich um den unmittelbaren Ausdruck des Innerlichen handelt, nicht dessen Verkörperung in der Erscheinung, vor dem Germanen zurücktreten muß. Das tiefste Weben der Seele hat keine Kunst keines Volks so gewaltig auszudrücken vermocht, wie die

deutsche Musik dies vermag, die größten Denker hat immer noch Deutschland hervorgebracht und es gibt keinen romanischen Dichter, der sich dem poetischen Gehalte nach nicht bloß mit Shakespeare, sondern auch nur mit Shelley vergleichen dürfte. Ließe sich nun nicht, auf Grund dieser Unterschiede in den Ausdrucksmöglichkeiten, eine präzise Formel finden, welche das Wesentliche an beiden Kulturen womöglich in einem Worte wiedergäbe? denn ganz deutlich wird immer nur das, was sich ohne Umwege aussprechen läßt. Mir scheint, die folgende Formel wird dem ganzen Tatbestande gerecht werden: Die germanische Kultur ist Kultur der Einbildungskraft, die romanische eine solche des Wirklichkeitssinnes. Ich weiß wohl, die Grenze zwischen Phantasie und empirischer Anschauung ist nicht überall leicht zu bestimmen, preßt man die Formel zu sehr, so wird sie notwendig falsch. Doch benutzt man sie als Wegweiser, oder als Symbol für die großen Züge, dann ist sie durchaus wahr. Das Größte, was die Germanen vollbracht, das, worin sie unerreicht dastehen, ist von jeher der Ausdruck des geheimnisvoll Schöpferischen gewesen, der Ausdruck dessen, was über Sinnenschein und Verstandeswahrheit hinausgeht. Es waren die Tugenden des Gehorsams und der Treue, es war der Glaube, der die Welt verklärt, es war die Philosophie, welche Grenzen schafft, und die Musik, die davon kündet, was alle

Worte verschweigen müssen. Hier darf kein lebendes Volk sich auch nur aus der Ferne mit ihnen vergleichen. Ja sogar in der bildenden Kunst, soweit sie rein Seelisches ausdrückt, übertrifft der Germane den Romanen. Die Innigkeit altdeutscher Meister hat kein Franzose besessen, den Holbeinschen Totentanz hätte Raphael niemals schaffen können, denn die Seele als solche auszudrücken geht über romanische Kraft. Wo es sich indessen um Wirklichkeit handelt, um Kultur der Sinne, des Verstandes, des Lebens im empirischen Sinne, dort steht der Germane dem Romanen nach. So vornehm, wie diejenige Tizians, ist die Anschauung keines Nordländers gewesen, so durchsichtig und klar, wie Voltaire, hat kein Deutscher jemals gedacht, und neben altfranzösischer Geselligkeit erscheint alle germanische roh. Man wird mir vielleicht England entgegenhalten zum Beweise der germanischen Wirklichkeitskultur: ganz mit Unrecht. Gerade Englands Kultur, so seltsam die Behauptung klingen mag, ist eine Kultur der reinsten Phantasie. Der politische Instinkt, das Gleichmäßige der äußeren Erscheinung, das geregelte Leben dieses Volkes sind nämlich der Ausdruck einer höchst gebildeten Innerlichkeit, sie beweisen nicht Mangel an Einbildungskraft, sie beweisen deren äußerste Beherrschung. Von allen Europäern besitzt der Engländer als Volk die konzentrierteste Imagination. Sie bedarf nicht der Unbeschränktheit, um sich auszuleben, die Schranken,

so eng sie auch seien, sind ihr wesentliche Lebensformen. Wie die strenge Form in der Kunst die Phantasie nicht beengt sondern abklärt, wie die Fingerübungen eines Bach mehr echte Musik enthalten, als die freien Rhapsodien der Modernen, im gleichen Verstande bedeutet englischer Ordnungssinn nicht Unfreiheit, sondern edelste Freiheit. Dank der äußersten Durchbildung des ethischen Individuums, welches immer zugleich das imaginative ist, ist in England eine staatliche Organisation erwachsen, die auf den ersten Eindruck die Negation jeder Einbildungskraft und der Ausdruck abstraktester Reflexion zu sein scheint.

*

*

*

DI E germanische und die romanische Kultur haben andere Ursprünge, verfolgen abweichende Richtungen und erreichen demzufolge verschiedene Ziele. Hieraus folgt schon a priori, daß die Möglichkeiten der einen nach vielen Richtungen hin Unmöglichkeiten für die andere bedeuten müssen, es bedarf kaum der Belehrung durch die Erfahrung. Und doch ist das selten begriffen worden. Zumal die französische Kultur gilt als eine, die sich ohne weiteres übernehmen läßt. Nichts falscher als das: gerade diese Kultur ist ausgesprochen national, ja, je zugänglicher sie dem Nicht-Franzosen erscheint

desto ferner steht sie ihm in Wahrheit. Russen mit ihrer großen Leichtigkeit in der Aneignung fremder Sprachen bedienen sich mit besonderer Vorliebe der französischen und ernten sogar literarischen Erfolg damit: es gibt für den wahren Kenner französischen Geistes nichts Entsetzlicheres, als die französische Literatur, die aus dem Osten stammt. Denn wenn hier das Äußerliche vollendet nachgeahmt erscheint, so ist der innere Charakter kaum jemals nur annähernd erfaßt; die Erscheinung ist unecht, bedeutet nicht was sie vorstellt und im Reiche des Geistes bestimmt die Bedeutung den empirischen Tatbestand. Aber es kann auch unmöglich gelingen, außer bei genialer Veranlagung, bei einem Reichtum des inneren Lebens, den immer nur ganz wenige besitzen, etwas wirklich (nicht bloß schauspielerisch) zu verkörpern, das man ursprünglich nicht ist. Die Sprache ist lebendiger Ausdruck des Lebens, und den meisten ist der ererbte Ausdruck der einzigmögliche, die Kultur eines Volkes bedeutet ein notwendiges Stadium seiner lebendigen Entwicklung aus einem inneren Gesetze heraus, und Leben läßt sich von außen nicht aneignen. Jedem Menschen wie jedem Volke sind durch seine Anlagen und Erbschaften Grenzen gesetzt, die er nicht überschreiten kann, ohne sein Bestes damit preiszugeben. Es wäre ja wunderschön, wenn der Mensch auch als empirisches Wesen ein Unendliches wäre, ja das Überwinden der ihm von der Natur

gesetzten Schranken bedeutet ohne Zweifel das Ideal, nach dem jeder von uns streben soll. Es hat wohl keinen tieferen Geist gegeben, der nicht darunter gelitten hätte, ein Individuum zu sein, dessen heißeste Sehnsucht nicht die gewesen wäre, sich bis zur Menschheit auszuweiten und zu vertiefen. So treibt es ihn auch aus den Schranken des Nationalcharakters heraus, denn auch der ist ein beschränktes Gebilde. Keine einzelne Nation hat je das Ideal des Menschentums verkörpert, keine tut es jetzt und keine wird es jemals tun, wer im höchsten Sinne Mensch sein will, muß mehr sein wollen, als der erste Vertreter seines Stammes. Insofern gibt es gewiß nichts Verderblicheres, Entwicklungshemmenderes als das Liebäugeln mit den Grenzen des Volkes oder der Person, dieses Liebäugeln ankert den Menschen in seinen Grenzen fest, benimmt ihm die innere Möglichkeit, sein Streben auf Unendliches zu richten. Das ändert aber nichts daran, daß er mit diesen Grenzen rechnen muß, denn nur innerhalb ihrer kann er unendlich sein, gleichwie der Eisenbahnzug nur auf und dank seinen Schienen, die ihn einerseits beengen, allen Raum überwinden kann. Nur innerhalb seiner Grenzen, so eng sie auch sein mögen, kann er sich überhaupt vollenden. Nein, aus der Haut seiner geographischen und historischen Bedingtheit kann kein Sterblicher heraus, er suche ihr gewaltsam zu entschlüpfen — die Befreiung wird! Selbstmord sein.

Weswegen sind Rußlands größte Geister der westlichen Zivilisation fast alle nicht hold gewesen, warum hat der große Tolstoi, wenn er den Russen verherrlichen wollte, am liebsten den unkultivierten, den unverfälschten Bauern zum Objekt seiner Darstellung gewählt? — Weil die westliche Kultur, die er einst gewaltsam übernahm, dem Russen gegenüber etwas Fremdes ist, weil seine wahre, spezifische Vollendung in einer Richtung liegt, die derjenigen des westlichen Kulturfortschritts nicht durchaus parallel geht. Im gleichen Sinne hat die deutsche Literatur erst mit dem Augenblicke den Weg zur Höhe betreten, wo sie sich von der Autorität des Klassisch-Französischen zu emanzipieren wagte, denn die Deutschen sind keine Franzosen, und die Form dessen, was einer nicht ist, steht einem nimmermehr an. Wahre Kultur kann es ausschließlich im Rahmen der Eigenart geben. Das gilt auch für uns Balten, die äußersten Vorposten der großen germanischen Kultur. Und es gilt für uns in engeren Grenzen, als für die großen Germanenstämme, eben weil unsere Geschichte eine besondere, beschränktere ist. Unser unmittelbarer Hintergrund ist nicht das Deutschtum in seinem weiten Begriffe, unser Hintergrund ist enger, gemischter Art, wie ihn die Geschichte eben geschaffen hat. Aus diesem Grunde können wir uns kulturell schwer behaupten, sobald wir aus unserem engen Rahmen heraustreten, sobald wir ein Leben verkörpern wollen,

das nicht baltisches Leben wäre. Nicht allein, daß wir unter keinen Umständen Romanen werden können, weder im Rahmen des Slaventums, noch auch in dem des reichsdeutschen Germanentums vermögen wir zu bestehen. Daß dieses in jenem Falle zutrifft, ist Ihnen wohl allen bewußt: der verrußte Balte stellt ohne Ausnahme einen minderwertigen Typus dar, er ist nicht allein weniger als der Balte, er ist weniger als der Russe, denn ihm fehlt selbst bei identischer Oberfläche doch dessen lebendiger Hintergrund, der Hintergrund der Geschichte, der allein der Erscheinung die Tiefendimension verleiht. Das Gleiche aber gilt auch vom Rahmen des deutschen Reichs: auch dieser ist dem Balten ein fremder, nach manchen Richtungen hin bedrückender. Wir sind keine Deutschen im reichsdeutschen Sinne, wir sind ein selbständiger Menschen-
schlag, unter besonderen Bedingungen erwachsen. Wie die Sachsen in England zu Briten wurden, und in Holland zu Niederländern, so ist aus den Deutschen, die in die baltischen Grenzlande übersiedelten, trotz aller Reinzucht, trotz heiligbewahrter Sprache und trotz stetigen Zusammenhangs mit der Urheimat allmählich ein Neues entstanden, das sich in vielen Hinsichten vom Ursprünglichen schroff unterscheidet. Sucht sich daher der Balte dem fremden Rahmen anzupassen, so muß er auf alle Fälle aufhören, er selbst, ein Balte zu sein, und wer kein markantes Individuum ist, was freilich das Höchste

bedeutet, der gibt mit dem Nationalcharakter sein Bestes preis. Er stellt dann einen niederen Typus des Reichsdeutschen dar, in genau dem Sinne, wie er als Russe ein minderwertiger Russe ist, — denn auch den reichsdeutschen Hintergrund kann er sich nicht wirklich zu eigen machen, weil eben Hintergründe überhaupt nur zu ererben, nicht zu erwerben sind. Und es steckt doch ein objektiver Wert in der baltischen Abart der großen germanischen Kultur, ein Wert, dessen Verlust die Menschheit zu tragen hätte. Nur Balten ist diese Kultur gemäß, nur hier kann sie gedeihen. So führt denn auch rein theoretische, um alle Praxis unbekümmerte Reflexion zur Erkenntnis, daß es für uns Balten, sofern wir ein Kulturmoment bleiben wollen, nur eines geben kann: treu zur Scholle zu stehen und das Erbe zu wahren und fortzuvererben, das wir von unseren Vätern überkommen haben.

VOM INTERESSE
DER GESCHICHTE

REDE
GEHALTEN ZU REVAL
AM 13. DEZEMBER
1910

Meine Damen und Herren,

WAHRES, edtes, geistiges und insofern einzig menschenwürdiges Interesse beginnt genau an dem Punkte, wo die Neugierde aufhört. Wohl lebt wahrscheinlich kein Mensch, dem Neubegier vollständig abginge: aber diese Tatsache beweist nur aufs neue, was jeder von uns gut genug weiß, daß es keine vollkommenen Menschen gibt. Der Trieb zur Erkenntnis, der sich in Form der Neugierde äußert, ist ein niederer Trieb im vollen Sinne des Wortes, er ist es deswegen, weil ihm sowohl ein sachlicher Vordergrund als ein seelischer Hintergrund fehlt. Weder strebt er nach dem Begriffe objektiver Zusammenhänge noch auch nach der Offenbarung des inneren Erlebnisses — er erschöpft sich in der Sucht an sich, etwas Neues gesehen zu haben, ohne daß dieses Neue auch nur irgend etwas zu bedeuten brauchte. Darin aber besteht das Tierische im Gegensatze zum Menschlichen, daß dort die Lebensäußerung

keinem geistigen Zusammenhange angehört und folglich niemals mehr ist als ihr nackter Tatbestand, während sie hier, an sich selbst mit der tierischen oft identisch, Wirklichkeiten bedeuten und zum Ausdruck bringen kann, die tausendmal größer sind als sie. Die Neugierde ist ein niederer Trieb, weil seine Befriedigung das ganze Erlebnis abschließt, weil dieses Erleben gar kein Erleben ist, was sich hier abspielt, läßt Geist und Seele unberührt. Wenden Sie mir nicht ein, gar viele der im höchsten Sinne erkenntnisdurstigen Menschen seien ohne Zweifel in erheblichem Grade neugierig gewesen und diese Eigenschaft sei ihnen sogar zustatten gekommen: es ist dies die Wundergabe des Geistes, daß er sich jeden, auch den bedenklichsten Umstand zunutze zu machen weiß. Begegnen Sie mir nicht mit der möglicherweise richtigen Theorie, daß aller Wissensdrang ursprünglich aus Neubegier hervorgegangen sei: die Entscheidung der Frage nach dem Ursprung beantwortet weder die nach dem Sinne noch auch diejenige nach dem Wert. Wenn die Ursprünge zu entscheiden hätten, dann könnte überhaupt kein Unterschied bestehen zwischen Mensch und Tier, zwischen blinder Notwendigkeit und bewußter Vernunft, zwischen Barbarei und Kultur, zwischen brutaler Sinnlichkeit und den sublimen Stimmungen einer tiefen seelischen Liebe — denn überall ist wohl das Hohe aus dem Niederen hervorgegangen. Es beruht aber

unser ganzes Menschsein eben darauf, daß wir solche Unterschiede anerkennen. Nein, der Erkenntnistrieb, dessen Wesen Neugierde ist, hat gar keinen Wert. Das bezieht sich auch auf eine vielverbreitete Form des historischen Interesses und um derentwillen habe ich diese Betrachtung über die Neugierde vor Ihnen angestellt: das Interesse an der Vergangenheit, das aus Sucht nach Abwechslung entspringt, das ein Gaffen durch die Zeit bedeutet, ist nicht ehrwürdiger als das Gaffen auf die Gasse. Wen keine tieferen Motive beseelen, wenn er das, was nicht mehr ist, ins Leben zurückzurufen strebt, für den wäre es besser, er bliebe ein Ignorant, gleichwie die meisten Gaffer interessanter wären, wenn sie niemals auf die Straße hinausgeblickt und nichts gesehen hätten: denn dann wäre ihnen doch nicht alle Möglichkeit abgeschnitten worden, zu einem inneren Erlebnisse zu gelangen.

Das ganze Interesse an den Tatsachen als solchen gehört ins Gebiet der Neubegier; auch dort, wo es in der schwersten Gelehrtenrüstung auftritt. Es ist an und für sich vollkommen gleichgültig, ob jene Schlacht am 3. oder 4. April geschlagen ward, ob Wilhelm Tell existiert hat, ob irgend eine noch so hochgestellte schon längst verstorbene Person aufrecht gewesen ist oder nicht. Die Tatsachen erhalten Sinn, Bedeutung und Interesse einzig und allein durch die Zusammenhänge geistiger Art, wel-

den sie eingeordnet werden. Treibe ich Geschichte, um Geheimnisse zu erfahren, ist mein Ziel erreicht, wenn der Kitzel ungestillter Kuriosität aufgehört hat, dann ist kein Wort über mich zu verlieren: ich bin ein Gaffer und weiter nichts. Tue ich's hingegen, um gewesene Wirklichkeit in der Dichtung neu zu schaffen, um Geist und Seele zu erweitern, um im Miterleben großen Geschehens von mir freizukommen, um in der Anschauung des Allgemeinen das kleinlich Besondere einzuschmelzen, tue ich's, um mich zu bilden, aufzuklären, um das Leben in seiner Ganzheit zu verstehen, dann hat mein Interesse Wert. Dieser Wertunterschied beruht aber augenscheinlich nicht auf den Tatsachen als solchen, welche in beiden Fällen die gleichen sein mögen, sondern auf den geistigen Zusammenhängen, die sie erfassen und tragen.

Es gibt offenbar unendlich viel Möglichkeiten, dem historisch Tatsächlichen und als solchen zunächst Gleichgültigen Bedeutsamkeit zu verleihen. Die Gegenwart im strikten Wortsinne ist eine hohle Abstraktion, was geschieht, verläuft notwendig in der Zeit: daher ist es unmöglich, einen Menschen auch nur zu denken, der keine lebendige Beziehung zur Vergangenheit hätte, oder umgekehrt eine lebendige Beziehung zu konstruieren, die nicht Vergangenes mit einschlosse, jedes Erlebnis umfaßt notwendig Verfließendes und Verflissenes zugleich. Allein in

den meisten der Fälle bietet die Geschichte doch nur das Rohmaterial zu Zusammenhängen, welche das Individuum mehr oder weniger willkürlich schafft, und das geistige Interesse, das sich an diese Zusammenhänge knüpft, betrifft daher nicht das Historische als solches. Wer die Vergangenheit studiert, um sie dichterisch wiederzugebären, um im Erlebnisse des Überindividuellen sein eigenes Leben zu steigern, um von einer merkwürdigen Episode ein deutliches Bild zu gewinnen, um ein Problem der Menschheitsentwicklung zu lösen, um seine psychologische Erfahrung zu bereichern, kurz, beinahe jeder, der Geschichte treibt, interessiert sich — und sei er Historiker von Beruf — nicht unmittelbar, sondern mittelbar für sie. Denn schließlich, der Dichter kann seinen Stoff auch der Zukunft vorwegnehmen, mein Ich erweitere ich gerade so gut durch Miterleben der umfassendsten Gegenwart, ein ungewöhnliches Ereignis gegebener Art könnte auch heute stattfinden (sein Ort in der Vergangenheit gehört nicht zu seinem Wesen), psychologische und biologische Probleme bedürfen der Geschichte als solcher, d. h. als eines bestimmtgearteten Prozesses von bestimmter Zeitlage und Dauer, nicht, um befriedigend gelöst zu werden. Ein mittelbares Interesse ist aber kein eigentliches Interesse und wenn die Geschichte nur in diesem Sinne bedeutsam wäre, dann müßte ihr selbständige geistige Bedeutung abgesprochen werden und ich,

der ich kein Historiker bin und mich für kein einziges historisches Faktum im besonderen interessiere, hätte Ihnen garnichts zu sagen. Aber die Geschichte besitzt unmittelbares Interesse und von diesem, von diesem allein, will ich heute zu Ihnen reden: die Geschichte kann nicht allein in geistige Zusammenhänge hineinbezogen werden, sie stellt selbst einen solchen dar.

Freilich — und ich möchte fast hinzufügen: leider nicht in dem Sinne, der dem Verstande am nächsten liegt und am willkommensten wäre: dem Sinne eines gesetzmäßigen Konnexes gleich dem, der sich im Naturverlaufe offenbart. Wohl läßt sich innerhalb alles geschichtlichen Werdens eine Wiederholung wenn nicht des Gleichen, so doch des Ähnlichen feststellen, auf Grund welcher allgemeine Sätze und Regeln formuliert werden dürfen; das Verhalten der Individuen sowohl als das der Massen erscheint, sobald es im großen betrachtet wird, überaus gleichmäßig, so daß ein sehr großer Teil politischer Begebenheiten mit Sicherheit vorauszuberechnen ist. Kein Wunder: den Grundtendenzen nach sind sich die Menschen alle gleich, nur in deren Bestimmung oder Bestimmtheit unterscheiden sie sich voneinander, diese Grundtendenzen aber sind es, die das Endergebnis alles Wollens und Treibens bedingen. Wohl mag der gewandteste Psycholog in besonderer, individualisierter Situation von einem Gänschen besiegt

werden — es gibt mehr Möglichkeiten der Vorstellungsverknüpfung, als der reichste Geist auf einmal zu übersehen vermag: es sind gleichwohl die gleichen Künste gewesen, die Donna Elvira sowohl als Zerline verführt haben. Im großen und letzten will ein Goethe nichts anderes als ein Sancho Pansa, handelt eine Nonne nicht anders als Ninon de Lenclos, wo es mit den Resultanten des Seelenlebens zu rechnen gilt, ist oft ein beschränkter praktischer Menschenkenner dem weitblickendsten Genius überlegen. Das Geschehen, das man Geschichte heißt, wird nun zum weitaus größten Teil durch solche Resultanten bedingt, die Komponenten der Individuen kommen nur in seltenen und dann fast immer auch übersichtlichen Fällen in Frage — deswegen erscheint das Leben desto einförmiger und gleichmäßiger, je weiter das Gesichtsfeld des Beobachters ist. Ja, erweitern wir den Kreis über alle Geschichte hinaus, abstrahieren wir nicht allein von der Individualität des Einzelnen, sondern auch von derjenigen der Völker, betrachten wir das Menschengeschlecht im Zusammenhange des Gesamtlebens, dann verschwinden zuletzt alle die Unterschiede, die sonst unüberbrückbar erscheinen. Von einem gewissen, sehr hochgelegenen Gesichtspunkte aus bedeutet die griechische Kultur nicht mehr als ein höchstes Züchtungsergebnis, wie man deren auch unter Pferderassen begegnet, kommt im größten Menschenschicksal nicht mehr zum

Ausdruck, als im bescheidenen Dasein der Pflanze, und wenige Gesetze von äußerster Allgemeinheit, die für alles Lebendige gelten und in keinem einzigen Falle übertreten werden können, schreiben aller Sehnsucht und Erfüllung Ziel und Richtung vor. Denn gewiß: die Völker entstehen, blühen auf, verwandeln sich, altern und sterben zuletzt, unentrinnbar wie nur irgendein Einzelwesen, bei den historisch bedeutsamen Nationen lassen sich Entwicklungsstufen abgrenzen, auf welchen jede von ihnen, so weit unsere Erfahrung reicht, fortschreitend irgend einmal gehalten hat, ja es lassen sich sogar allgemeine Richtlinien des Fortschritts aufzeigen, durch welche die Zukunft aller nur möglichen Völker innerhalb gewisser Grenzen fest prädestiniert erscheint. Diese Tatsachen und Erwägungen scheinen auf den ersten Blick nicht gerade die Gesetzlosigkeit des historischen Werdens zu erweisen, ja das Gegenteil erscheint so evident, daß ein sehr großer Geist, der unsterbliche Hegel, die Geschichte aus reiner Vernunft a priori zu konstruieren unternommen hat. Aber Hegel hat sich geirrt und mit ihm irren alle die, welche heute, unter welchen Voraussetzungen immer, die Geschichte als Gesetzeskonnex begreifen: die Normen und Regelmäßigkeiten, deren sich allerdings eine große Anzahl feststellen läßt, sind sämtlich sekundärer Natur, sie regeln lediglich den Weg des Geschehens, dieses selbst bedingen sie nicht. Es sind keine Gesetze

der Geschichte. Gesetze der Geschichte könnten sie nur in dem einen Falle sein, wenn die Wissenschaft, ohne die Wirklichkeit zu verfälschen, die Individuen als solche ausschalten und als gleichartige Atome betrachten dürfte, von welchen keines eine mögliche Überraschung in sich schließt. Das darf sie aber nicht: der tatsächliche Lauf des Geschehens, wohl zu unterscheiden von seinem typischen Rahmen, ist eine Folge von Verschiedenem, als solchen nicht zurückzuführendem, ja er wird nicht zum geringsten Teil durch Überraschungen bedingt, durch Momente, die keinem Systeme eingegliedert werden können und aus Regeln überhaupt nicht zu begreifen sind. Napoleons Geburt war auf keine erdenkliche Weise vorauszuwissen, und wäre dieser Mann nicht geboren worden, die Welt sähe heute wohl anders aus. Die Folge der Individuen und deren Eigenart steht in keinem erfahrbaren Plane vorvermerkt, und ebenso wesentlich unvorausehbar ist die Art, wie diese sich äußern wird. Wittern Sie in dem letzten Satz keinen Widerspruch gegen das, was ich Ihnen vorhin auseinanderzusetzen suchte. Wie Napoleon sich im allgemeinen verhalten würde, das hätte ein großer Psycholog, der eine Stunde mit ihm verplaudert, für die meisten Situationen vielleicht voraussagen können. Aber seine besonderen konkreten Handlungen, die *haecceitas* seines Wirkens, um ein gutes Wort der Scholastik anzuwenden, das Be-

stimmte, was er faktisch getan hat, das war überhaupt nicht vorauszuwissen, wie denn kein Erlebnis, so wie es ist, vom Verstande antizipiert werden kann. Das Voraussehbare, auf Gesetze zurückzuführende am historischen Geschehen betrifft den allgemeinen Rahmen der Gegebenheit, wie beschaffen diese immer sei, die Geschichte aber ist diese Gegebenheit selbst, in ihrem einmaligen, einzigartigen Verlaufe, und vom Einzigem gibt es kein System. Was unter Gesetzen zu begreifen ist, ist das Nicht-historische an der Geschichte. Vielleicht wird Ihnen die Unzulänglichkeit aller theoretischen Konstruktionen lebendigen Zusammenhängen gegenüber durch die folgende Illustration ganz deutlich werden: ist der große Staatsmann etwa der, welcher genau so handelt, wie Berechnung dies als wahrscheinlich und richtig erscheinen läßt? der die vernunftgemäßen Schlußfolgerungen aus dem zieht, was zu einer bestimmten Stunde gegeben war? O nein, sondern der ist es, welcher neue Momente ins Geschehen hineinbringt, welcher alle faktische Berechnung durch den Umstand zunichte macht, daß er die Grundlage möglicher Berechnung verschiebt. In diesem Sinne mag ein Staatsmann zuweilen am klügsten handeln, indem er eine hahnebüchene Dummheit begeht, denn diese mag die Kreise der Widersacher, die lediglich Vernünftiges erwarteten, denen niemals eine Dummheit eingefallen wäre, so gründlich stören, daß die

Lage der Dinge mit einem Schlage verändert wird. Nein, das Leben ist keine Deduktion aus unwandelbaren Voraussetzungen, sein eigentliches Wesen ist das Schöpferische, d. h. die Fähigkeit, Ereignisse herbeizuführen, die aus den gegebenen Prämissen nicht abzuleiten waren, und wo in diesem Sinne Neues entsteht, dort versagt alle tote Theorie. Die Geschichte der Menschheit ist dem Leben eines einzigen, unendlich plastischen Geistes zu vergleichen, dem immerfort etwas Neues einfüllt, der sich von Stunde zu Stunde verwandelt, und über einen solchen ist offenbar gar wenig ausgesagt, wenn festgestellt wird, daß auch seine Handlungen, Gedanken und Gefühle den Gesetzen der Logik und der Psychologie unterworfen sind.

Es gibt keine Gesetze der Geschichte. Es gibt keine Gesetze der Geschichte, weder im Sinne der Physik, was schließlich selbstverständlich ist, noch auch im Sinne der organischen Entwicklung, wo das gegenwärtige Einzelne aus einem künftigen Ganzen heraus begriffen werden kann, wie die Furchung des Keims aus der erwachsenen Gestalt. Beim Prozesse der Geschichte ist keinerlei Zielstrebigkeit nachzuweisen, hier kann (außer in beschränkten, dem bewußten Wollen unterstellten Zusammenhängen) das Neue, welches entsteht, zur Erklärung des Gewesenen nicht dienen, der Fortschritt der Menschheit kennt kein festes Ziel. Aber nicht allein, daß es tatsächlich keine

Gesetze der Geschichte gibt: es kann keine solchen geben, weil der historische Charakter eines Ereignisses eben in seiner Einzigkeit, seiner Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit besteht, weil die Geschichte die lebendige Wirklichkeit selbst bedeutet, nicht den Rahmen, innerhalb welches sie verläuft. Der Rahmen mag noch so unverbrüchlich feststehen, sich gleichbleiben von Ewigkeit zu Ewigkeit: das historische Ereignis als solches ist jedesmal einzig in seiner Art, keines, das einmal stattfand, kehrt wieder, keines ist künstlich wiederzuerwecken, in dem Sinne, wie der Experimentator einen Naturvorgang, so oft er nur will, zu erneutem Ablaufe zwingt. Aus diesem Grunde kann Geschichte niemals Wissenschaft im Sinne des Naturforschers sein, weiß dieser auch selten historischen Problemen Interesse abzugewinnen. Poincaré, der große französische Mathematiker, hat den Gegensatz, der zwischen dem Historiker und dem Naturforscher von Hause aus besteht, in der folgenden Gegenüberstellung gar anmutig veranschaulicht: »Johann ohne Land ist hier vorbeigezogen, welch' merkwürdiges, bedeutsames Ereignis!« mag jener sich begeistern. »Ich kann diesem Vorgange nicht die geringste Bedeutung zuerkennen«, erwidert ihm der Naturforscher, »denn er wird nie wiederkehren.« Allerdings, als gesetzmäßiger Konnex ist das historische Geschehen nicht zu begreifen. Allein der Naturforscher ist doch im Unrecht, wenn er ihm aus dieser Erwägung

heraus, wie er's so gerne tut, die geistige Bedeutung abspricht. Wenn der Zusammenhang des geschichtlichen Werdens kein solcher ist, wie derjenige des Werdens der Welten, so beweist das doch nicht, daß hier gar kein Zusammenhang vorhanden wäre. Es ist einer da, er ist dicht und fest und gespannt — doch sein Charakter ist ein anderer, als manche unter Ihnen vielleicht denken werden.

*

*

*

MEINE Damen und Herren, das Glück des Kindes, die Sonnigkeit des frühesten Lebensabschnitts, wo alles für einen getan, wo nichts von einem verlangt wird, wo das Dasein als sorgloses Spiel verläuft, möchte kaum ein Erwachsener in Zweifel ziehen, auch der nicht, dessen persönliche Erinnerungen leidvoll sind. Wer immer zurückblickt und den Beginn seiner Laufbahn mit späteren Stationen vergleicht, erkennt im Entschwundenen, Unwiederbringlichen einen Zustand so seliger

Art, daß auch die vollkommenste Gegenwart im Vergleich mit jenem herbe und brüchig erscheint. Aber seltsam: dem Kinde selbst ist seine Seligkeit fremd, es kennt sein Glück nicht. Wohl freut es sich leichter, häufiger, vollständiger als der Erwachsene, allein es leidet dafür auch heftiger, es leidet an Kleinigkeiten, welche dieser kaum überhaupt bemerkt. Und wöge nun ein Gott die Summe der kindlichen Glücksempfindungen gegen alle durchlebte Kindestrübsal ab, so dürfte der Zeiger in weit- aus den meisten Fällen nicht fern von dem Punkte stillestehen, der die Glücksbilanz des Mannes bezeichnet, der sich sorgend durchs Leben schlägt. Nun hört man nicht selten die Behauptung: das Kind ist tatsächlich glücklich, es weiß nur nichts davon. Ich möchte mir gerne klar machen lassen, was das für ein Glück sein soll, das man nicht spürt — Glück ist in objektivem Zusammenhang überhaupt nicht zu definieren. Wohl aber ist das folgende wahr: das Kind versteht sich selbst und seinen Zustand nicht, es vermag ihn nicht zu übersehen. Deswegen kann es des Glückes, das der Erwachsene meint, unmöglich gewahr werden, denn dieses Glück besteht nur für den, der den Sinn der Kindheit begriff, und Kinder denken nicht so weit. Besinnen wir uns auf uns selbst: uns allen ist der Sinn unserer ersten Lebensjahre erst in reiferem Alter ganz deutlich geworden. Das Glück des Kindes tritt erst im Be-

wußtsein dessen zutage, der längst seine Kindheit hinter sich begrub. Erst der Rückblick ermöglicht den Überblick. — In der Weltgeschichte, der Entwicklung des Menschengeschlechtes, tritt das gleiche Verhältnis zutage, wie im Leben des einzelnen Menschen. Keiner, so weitblickend er sei, vermag seine Zeit tatsächlich zu übersehen, kaum einer bemerkt ihre großen Züge, nur wenige ahnen ihren geheimen Sinn. Kein Zeitgenosse Bismarcks hätte dessen Geschichte schreiben können, das Bild jener Epoche, das sich heute vor uns entrollt, ist nach vielen Richtungen hin undeutlich genug, und der Augenblick ist wohl noch fern, wo es gelingen wird, die wahren Zusammenhänge vollständig in richtiger Perspektive zu sehen. Denn die Zusammenhänge, die dem Einzelnen den Sinn verleihen, sind von diesem her nicht zu erkennen. Es ist im Großen nicht anders wie im Kleinen: die Fragen der Gegenwart beantwortet die Zukunft allein.

Woran liegt das?

Es liegt am folgenden: das Leben ist ein rastloses Werden, das keinen Stillstand kennt. Immer ist es in Bewegung, immer gährt es, wächst es, schafft es, verwandelt es sich, und alles kommt immer anders, als zu erwarten stand. Daher ist es erst zu übersehen, wenn es vorüber ist. Was gestern war, mag durch das Heute einen Sinn erlangen, den dazumal kein Seher hätte errahnen können, die Zukunft mag

alle Schlußfolgerungen aus der Gegenwart zunichte machen und die Zukunft ist endlos, rückt immer weiter hinaus, gleich ungewiß und gleich rätselreich. Erst das Leben ist dem vollen Verständnis zugänglich, das keine Überraschung mehr in sich birgt, nur das vollendete Leben vermögen wir wirklich zu schauen. Das Lebendige am Leben aber ist sein fortwährender Neubeginn, und ist es jemals vollendet, dann ist es auch vorüber. So wird es uns erst deutlich, wenn es nicht mehr ist. Das Kind versteht nur der gereifte Mann, den Sinn seiner Sehnsucht nur der, der auf die Erfüllung zurückblicken kann, und der ganze Mensch mit seinem Lebenswerk wird erst nach seinem Tode ganz übersichtlich. Nun ist es wohl klar, daß die Geschichte für den, der das Leben verstehen will, dessen eigentlichster Ausdruck ist, ja der eigentliche Ausdruck schlechthin: denn erst als Geschichte ist sein Ausdruck vollständig. So lange es wird, fehlt immer noch etwas an der Wirklichkeit, es ist noch nicht alles beisammen, erst als Gewordensein ist das Leben tatsächlich verwirklicht. Meine Damen und Herren, das Interesse, das die Geschichte in diesem Sinne bietet, ist kein mittelbares, sondern ein unmittelbares. Im Spiegel des Verstandes, der nur Fertiges fassen kann, erscheint nicht die verfließende Gegenwart, sondern die abgeschlossene Vergangenheit als die eigentliche Wirklichkeit des Lebens.

Aber freilich ist diese Wirklichkeit nicht lebendig sondern tot. Wenn sich daher das eigentliche Interesse der Geschichte in dem, was ich Ihnen soeben sagte, erschöpfen sollte, so ließe sich wenig dagegen erwidern, wenn jemand nun die Behauptung auf stellte: das eigentliche Interesse der Geschichte liegt an den Schranken des Verstandes, der nur Verstorbenes fassen kann, es besteht in einem tieferen Sinne nicht. Vermöchten wir nicht nur das Gewordene, sondern das Werdende selbst zu verstehen, vermöchte es der Erkenntnisprozeß, die Schöpfung im Entstehen zu fassen, so wäre damit das Interesse der Geschichte, das an der Unmöglichkeit eines unmittelbaren Erkennens haftet, erledigt und aufgehoben. Das ist einesteils wirklich der Fall: ein Gott brauchte nicht das Ende eines Lebens abzuwarten, um dieses sich deutlich zu machen, er begriffe es in seinem Verlauf. Aber ist denn die Wirklichkeit nur insofern Geschichte, als sie verflossen ist? Ist sie nicht Geschichte an sich selbst? — Meine Damen und Herren, die lebendige Wirklichkeit ist Geschichte. Das, was der Mensch nur als Gewordensein begreift, ist im gleichen Sinne wirklich als Werden. Die Geschichte macht das Leben nicht bloß deutlich für den Menschenverstand, das Leben verwirklicht sich tatsächlich erst in ihr. Es verwirklicht sich in ihr in dem lebendigsten, gegenständlichsten Sinne, daß die weiten, allgemeinen Zusammenhänge, die der Historiker rück-

schauend konstruiert, die Wirklichkeit selbst bedeuten. Sie bedingen das Einzelne im Sinne der Natur, sie sind dessen faktische Grundlage. Wie die Tondichtung nicht nur dem ein Ganzes bedeutet, der die Noten geheftet in der Hand hält, sondern gleichermaßen für den, der die Klänge sich folgen hört, wie die Melodie von Anbeginn an eine Einheit ist, obgleich diese erst am Schluß vollständig zu Tage tritt, im gleichen Sinne ist alles lebendige Werden als Werden schon Geschichte. Diese Einheit des Geschehens ist aber ein geistiger Zusammenhang, und um dessentwillen ist Geschichte im tiefsten Verstande interessant.

Wie beginne ich es nur, um Ihnen von der höchsten Wirklichkeit, die das Leben selbst bedeutet, von dem konkreten Allgemeinen, das allem Besonderen zugrunde liegt, das aber das Auge nicht mehr schauen und der Verstand kaum mehr denken kann, eine geistige Anschauung zu vermitteln? Vielleicht gelingt es am besten, indem ich am Schwerstverständlichen anknüpfe. Sie erinnern sich wohl aus Eckermanns Gesprächen der Stelle, wo Goethe seine Fortdauer nach dem Tode verlangt, weil er in diesem kurzen und beschränkten Leben seine sämtlichen Möglichkeiten niemals würde verwirklichen und in die Tat überführen können. Wollen Sie mir's glauben? Dem großen Manne ist geworden, was er gefordert hatte: seine gewaltige Persönlichkeit wächst noch heute fort,

ja erst jetzt beginnt sie sich endgültig zu festigen und vollendet zum Ausdruck zu kommen. Es ist keineswegs sicher, daß seine sämtlichen lebendigen Kräfte schon aus dem Schlummer erwacht sind, gar vieles von dem, was Goethes Höchstes bedeutet, ist möglicherweise noch kaum zur Betätigung gelangt. Seltsam: in der Welt des Geistes scheint der Erdenwandel seiner Träger ungefähr das und nicht mehr zu bedeuten, wie die Kindheit in derjenigen der Natur. Beim Kinde ist alles im Werden, alles Versprechen, kein Ausdruck ist eigentlicher Wesensausdruck, der Mensch, der das Wesen bezeichnet, tritt kaum überhaupt in die Erscheinung und nur ahnungsvolle Seelen vermögen die vollendete Gestalt in der ungeformten Materie weissagerisch zu erschauen. Im gleichen Sinne tritt bei geistigen Persönlichkeiten das Eigentliche meist erst spät nach dem Tode hervor. Wer Goethe wirklich war, erkennt die Menschheit erst jetzt, wo seine Bedingtheiten und zufälligen Eigenheiten gegenüber dem Grunde seiner Natur an Interesse und Deutlichkeit verlieren, was Nietzsche bedeutet, ja wer er eigentlich war, das werden unsere Enkel erst ermessen können. Und nicht etwa deshalb, weil dann erst das Material beisammen sein wird, um ein vollständiges Gesamtbild zu entwerfen — nein, in einem ganz unmittelbaren Sinne: erst dann wird Nietzsches Persönlichkeit, d. h. das schöpferische Prinzip seines Lebens, über das bloß Stoffliche völlig

Herr geworden sein. Daher sehen die, so einem Geiste der Zeit noch am fernsten stehen, diesen Geist tatsächlich am nächsten, näher als seine Zeitgenossen, denn erst im Laufe der Geschichte wächst er vollständig heran; erst in einer Zeitspanne, die kein Individuum als solches durchlebt, gelangt die Seele zu vollendetem Ausdruck. Die meisten zu unserer Zeit stehen dieser seelischen Wirklichkeit freilich skeptisch und mißtrauend gegenüber. Es ist ja wahr: der Mensch ist nicht Seele schlechthin, er ist deren Verkörperung in den Zufälligkeiten des Daseins, und wessen Blick von diesen gefangen ist, dem mag es schwer werden, das zeitlich begrenzte Leben, das im Erdenwandel des Individuums zum Ausdruck kam, als Teil des ewigen, das dieses überdauert, zu begreifen; er mag gern der Vorstellung huldigen, das empirische Leben sei die einzige Wirklichkeit, was darüber hinausgeht, sei Geschöpf der Einbildungskraft. Doch diese Vorstellung, so nahe sie liegen mag, bedeutet eine irrtümliche Theorie, eine Konstruktion, die den Tatbestand verfälscht: die Seele ist im tiefsten Sinne wirklicher als die jeweilige Lebenserscheinung, sie ist die lebendige Wirklichkeit schlechthin. Das Wirklichste an Christus war nicht der galiläische Wanderredner, dessen Wirksamkeit ein vorzeitig jähes Ende fand, es ist der lebendige Geist, der noch heute die Menschheit beseelt, das eigentlich Wirkliche an Kant nicht das schwerfällige Begriffs-

gebäude, innerhalb welches sein Genius Gestalt gewann, sondern dieser Genius selbst, der in alle Zukunft hinausleuchtet. Und daß dem tatsächlich so ist, wie schwer es immer zu fassen sei, tritt nicht allein bei Großen zutage, bei jedem von uns offenbart sich der gleiche Zusammenhang, so deutlich, daß er garnicht in Zweifel zu ziehen ist. Keiner, so gering er auch sei, darf nach zufälligen Äußerungen beurteilt werden — er mag unfrei handeln, sich selbst mißverstehen, von übermächtigen Verhältnissen äußeren Ursprungs am eigentlichen Ausdruck verhindert sein und so schlechter erscheinen, als er ist, oder auch nur anders, als er von Hause aus sein sollte —, nur nach dem, der er wesentlich ist, darf der Mensch beurteilt werden, denn sonst wird er falsch beurteilt, das Wesentliche ist überall die Seele. Hierauf beruht denn auch die Unsterblichkeit der Typen, die größte Dichter erschufen, ihre selbstverständliche Ewigkeit, die kein Zufall vernichten kann: so lebendig, so eigentlich wie die Kunst hat die Natur die Seele nie zum Ausdruck zu bringen gewußt. Hinter jedem Hellenen, der je seit Homer gelebt hat, steht der göttliche Dulder Odysseus und es bedeutet mehr als eine geistreiche Redewendung, wenn ich sage, daß jener verschlagene Inselkönig, der möglicherweise niemals existiert hat, doch von jeher wirklicher gewesen ist, als sämtliche Gestalten der Chronik.

TARTU ÜLIKOOLI
RAAMATUKOGU

Versuchen Sie es nicht, diese rätselvollen Zusammenhänge mit dem Verstande einzusehen: der Verstand steht ihnen ohnmächtig gegenüber. Und doch sind sie wirklich, so wahr als irgend etwas wirklich ist. Keine Reflexion wird die Tatsache aus der Welt schaffen, daß alles Leben erst in weiteren Zusammenhängen, als die Dauer des Einzelnen umspannt, ganz zum Ausdruck und zur Darstellung gelangt. In der Welt des reinen Geistes ist sie freilich am schwersten zu fassen, hier scheint sie eine jener mystischen Verknüpfungen, die der Dichter im Weltraum konstruiert, um Unmenschliches menschlich zu gestalten, um dem Sinnlosen Sinn zu verleihen. Indessen, wenn dieser Zusammenhang mystisch sein soll, dann sind es sämtliche lebendigen Zusammenhänge, zumal die, welche selbstverständlich dünken. Im Augenblick wirklich ist überall nur der jeweilige Bewußtseinszustand, die Vergangenheit ist zeitlich tot, die Zukunft in der Zeit noch nicht geboren, wer die Wirklichkeit an ihrer Begreiflichkeit mißt, mußte folgeredht den Tatbestand des Alltagslebens ableugnen. Der Mensch, der ich vor einer Stunde war, bin ich im strikten Verstande nicht mehr, jede Sekunde hat mich fortschreitend verwandelt, jede Minute meine Erinnerung bereichert, und wenn ich nun doch darauf bestehe, mit mir identisch geblieben zu sein, so behaupte ich etwas ebenso Mystisches, wie wenn ich sage, daß der Geist Goethes

lebendig unter uns fortwächst. Wann stirbt der Mensch? er stirbt im Grunde jeden Augenblick. Wann hört sein Leben vollständig auf? es ist schlechterdings nicht zu bestimmen. Es besteht kein prinzipieller Unterschied zwischen den Phänomenen, daß das Wachstum des einzelnen Baumes Generationen in sich beschließt, von denen die älteren fortschreitend verholzen, daß das Infusionstierchen durch Zweiteilung sich fortsetzt, ohne jemals den Tod zu schmecken, daß Menschenmütter vor den Kindern sterben und dennoch in diesen ihren Seinsgrund sehen, daß ein Zustand lebendig in den folgenden übergeht und doch sich selbst für immer hinter sich begräbt, daß die Idee durch alles Mißverstehen hindurch unzerströrbar fort dauert und alles Menschenleben sich erst als Geschichte ganz verwirklicht — denn was bedeuten sie allesamt? Sie bedeuten sämtlich das Gleiche: daß das Leben erst in weiteren Zusammenhangen, als die Dauer des einzelnen umspannt, ganz zum Ausdruck und zur Darstellung gelangt. Wie das Kind erst im Erwachsenen und das Einzelleben erst im Tode vollendet wird, wie der große Geist erst im Laufe der Jahrhunderte, während dessen sein Erdenwandel zur Legende verblasen mag, zur vollen Höhe erwächst, wie der einzelne Baum Generationen in sich verkörpert, so greift alles Leben seinem Wesen nach von der Vergangenheit auf die Zukunft über, so ist die lebendige Wirklichkeit überall etwas Umfassenderes, als der greifbare Augenblick.

Hier bilden Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ein einheitliches, unteilbares Ganzes, hier ist es ganz unmöglich, zu teilen und abzugrenzen, ohne daß der Tatbestand selbst dadurch zerrissen würde. Alles, was jetzt ist, hängt mit allem, was je war und je sein wird, innerlich zusammen. Nun sehen Sie wohl deutlich, worin das eigentliche, das absolute Interesse der Geschichte besteht: innerhalb des Menschenlebens bedeutet sie die gleiche Wirklichkeit, wie der Baum im Dasein der Zweige. Wie kein Zweig in seinem Sosein begriffen werden kann, außer im Zusammenhang des Ganzen, weil das Ganze ihm Stellung und Sinn verleiht, im gleichen Verstande wird der, dem historischer Sinn abgeht, die Gegenwart niemals verstehen. Und nicht etwa, weil er die genauen Ursachen gewisser Zustände und Ereignisse nicht zu beurteilen vermöchte, nein aus einem wesentlich tieferen Grunde: weil Gegenwart und Vergangenheit überhaupt nicht zu trennen sind. In jedem Zustande vollendet sich der vorhergehende, gleichviel ob es für unsere Begriffe aufwärts oder abwärts geht. Es ist ein Leben, das von Adam bis zu uns hinaufführt, und nur im Zusammenhange des Ganzen ist das Einzelne wahrhaft wirklich. So ist denn die Geschichte nichts anderes als das Menschenleben selbst. Die kurze Spanne mit ihren flüchtigen Inhalten, die uns besonders wirklich erscheint, die Individuen, Zustände, die einzelnen Ereignisse, sie

bedeuten in Wahrheit Abstraktionen. Das eigentlich Konkrete am Leben ist sein Gesamtzusammenhang.

Und hieraus erklärt sich der Fluch, der auf den Zeiten ruht, welchen der historische Sinn abhanden kam, in welchen abstrakte Überlegung das Leben zu meistern sich vermißt. Gewiß, die französische Revolution bedeutet, ihrem tiefsten Sinne nach aufgefaßt, ein berechtigtes und fruchtbares Entwicklungsstadium. Das Leben war den einstigen Rahmen entwachsen, und da diese von selbst nicht zerfallen wollten, so mußten sie wohl zersprengt werden. Aber was haben die großen Prinzipien von 1789 bewirkt, deren Verwirklichung das bewußte Ziel der Bewegung war? — Die Dezimierung des wertvollsten Menschenschlages, den Frankreich vielleicht besaß, die Erstikung unzähliger sozialer Lebenskeime, die zeitweilige Unterbrechung der normalen Rassenentwicklung, kurz, eine Vergewaltigung schlimmster Art. Die dauernde Wirkung der Verirrung war freilich zunächst sehr gering, in dem Sinne, auf welchen es abgesehen war, hat vielleicht gar keine stattgefunden: denn da das Volk seinem Kerne nach gesund war, so setzte es seine natürliche Entwicklung fort, unbeirrt durch die Vorspiegelungen der Theorie. Aber jetzt, wo das gallische Blut degeneriert, wo die Instinkte zu versagen beginnen, treten lebendige Folgen der jakobinischen Abstraktionen an den Tag, und diese Folgen

sind betäubend genug. Das einst so patriotisch führende Frankreich wird zum Herde der Vaterlandlosigkeit, tote Formeln und Schlagworte werfen sich zu Grundkräften des historischen Geschehens auf und eine wurzellose Intelligenz ohne Verantwortlichkeitsgefühl wandelt langsam den Garten zum Chaos um. — Was steht unserem ganzen Zeitalter bevor, wo der Sozialismus mehr und mehr das Ansehen einer Religion usurpiert, wo das Bestreben immer mehr die Oberhand gewinnt, aus reiner Vernunft heraus, ohne Berücksichtigung lebendiger Zustände, dem Menschengeschlecht eine bessere Zukunft anzubahnen? — Ohne Zweifel wohl das Gegenteil des erstrebten Glückszustandes, falls das Leben sich nicht noch einmal stärker erweisen sollte als das tote Gewicht der Theorie und die Macht, die dem Bösen zustrebt, zum Guten zu ablenkt. Denn der historische Zusammenhang läßt sich nicht zerreißen, ohne daß das Leben selbst dadurch vernichtet oder wenigstens verstümmelt würde. Versetzen Sie einen Wilden plötzlich in das Großstadtleben hinein — Sie bringen ihn um in kürzester Frist; reißen Sie den Bauern von heute auf morgen aus seinem gewohnten Lebenskreise heraus, und er wird nur zu bald degenerieren; rauben Sie einem Volke seinen altbewährten Lebensrahmen, zerbrechen Sie ihn aus noch so plausiblen theoretischen Gründen, das praktische Ergebnis wird immer ein verderbliches sein: denn die Geschichte läßt sich

nicht spotten. Wie aus dem Kinde durch kein Dekret ein Mann zu machen ist, es muß ihm Zeit gelassen werden, so läßt sich auch die historische Entwicklung nicht abkürzen, und wird sie durchschnitten, oder in eine falsche Bahn gelenkt, — nun, so endet das Leben mit dem Tod. Durch Abstraktionen ist nichts Gutes zu erreichen. Die vollkommensten aller Gesetze, einem Volke aufzotroyiert, das aus Gründen seiner Eigenart unfähig erscheint, sie als selbstverständliche Lebensformen anzunehmen, erweisen sich als Quellen des Verderbens. Deshalb sind gar häufig Institutionen, die in abstracto höchst mangelhaft erscheinen, besser und zweckmäßiger als alle, die Vernunft je hervorbringen könnte. In England, dem politisch am höchsten entwickelten Lande der modernen Welt, gibt es kaum überhaupt Gesetze in unserem Sinne: die Lebenserfahrung unbegrenzter Generationen, in organische Gepflogenheiten gebannt, gibt dort dem Geschehen die Richtung, und als lebendige Form bringt sie mehr und besseres hervor, als alle noch so einwandfreie Theorie.

Meine Damen und Herren, wir leben zu einer Zeit, wo das Leben durch Abstraktionen erstickt zu werden droht. Wir gehören überdies zu einem Reich, dessen Bewohner zum größten Teil noch nicht genügend durchgebildet sind, um sich selbständig organisch zu entwickeln, und das will sagen, um historisch zu fühlen und zu denken. Gesetze wer-

den auf Gesetze getürmt — nehmen wir an, eines besser als das andere, doch der Wert, der sich in der Praxis erweist, steht leider nicht immer im Verhältnis zu den Vorzügen der Theorie. Sie werden jetzt alle verstehen, daß es nicht anders sein kann. Aus der Lebensfremdheit heraus ist das Leben nicht zu verbessern. Aber zugleich muß Ihnen allen auch unsere, die baltische Kulturaufgabe deutlicher denn je ins Bewußtsein getreten sein. Wir sind ein Volk, das sich organisch entwickelt hat, wir fühlen historisch, wir wissen historisch zu denken. Mehr denn je gilt es nunmehr, angesichts immer drohender sich ballender Begriffsgebilde, den historischen Sinn wach zu erhalten und, wo er schlummern sollte, zu wecken, denn im Chaos, das uns umgibt, stellen wir einen wenn auch noch so kleinen lebendigen Organismus dar und das ist gewiß: nur das Volk geht den Weg des Lebens, das sich lebendig fühlt, und nur das darf unbekümmert in die Zukunft blicken, das sich seiner Vergangenheit stolz und kraftvoll bewußt ist.



GEDRUCKT IN LEIPZIG
BEI POESCHEL & TREPTE